

# Festbeilage zum Wochenblatt

für Bad Schmiedeberg, Pretzsch, Kemberg, Dommitzsch u. Umg.

## Zum 22. März 1897.

Am 22. März des laufenden Jahres sind hundert Jahre seit der Geburt des ersten Kaisers des neugegründeten Deutschen Reiches verfloßen. Der nachmalige Kaiser Wilhelm konnte in seiner Jugend nicht hoffen, bereinigt den Thron Preußens zu besteigen; denn er war nicht der älteste Sohn seiner Eltern, des Königs Friedrich Wilhelm III. und der unvergesslichen Königin Luise. Die Wiege Kaiser Wilhelms stand in dem sogenannten Kronprinzlichen Palais in Berlin, in demselben Schlosse, das auch Kaiser Friedrich III. während seiner langen Kronprinzenzeit in Berlin bewohnte und das heute noch von der Kaiserin Friedrich während ihres Berliner Aufenthaltes benutzt wird.

Der junge Prinz hatte in der heiligen Taufe den Namen Friedrich Wilhelm in Rudwig erhalten. Den zweiten dieser Namen, der der Aufnahme seines Großvaters (Königs Friedrich Wilhelm II.) war, wurde auch sein Name. Bis 1840 wurde er der „junge Prinz Wilhelm“ genannt zur Unterscheidung von seinem Onkel, dem sehr beliebten „alten Prinzen Wilhelm“. Wenige Monate nach des Prinzen Geburt verstarb der Vater den preussischen Kronthron. Es waren damals schlimme, aufregende Zeiten. Von Frankreich her, das seinen König entthront und entsampt hatte, drohten der Ruhe der übrigen Staaten Europas fortgesetzt Störungen. Aber trotzdem verbrachte Prinz Wilhelm mit seinem nur anderthalb Jahre älteren Bruder, dem späteren Könige Friedrich Wilhelm IV., die ersten neun Jahre des Lebens unter der liebevollen Pflege und Leitung seiner trefflichen Mutter in Glück und Frieden. Die schwächliche Körperbeschaffenheit des Prinzen Wilhelm bereitete der Mutter zwar viele Sorgen, doch wich diese mit den Jahren einer kräftigeren Entwicklung und endlich sogar einer erstaunlichen Mithigkeit, die ja auch dem Prinzen bis in das höchste Alter verblieb. Wie lebhaft mußten in dem frühlichen Gemüthe die Eindrücke gewesen sein, die im Jahre 1806 die Unglücksboten von Jena und Auerstedt hervorriefen. Die Königin hatte ihren Gemüth zum Heere begleitet; noch vor ihrer Wiederankunft in Berlin war bereits schon die Nachricht von der gänzlichen Niederlage der preussischen Armee, der fredericianischen Armee, eingetroffen. Königin Luise hatte keine Zeit, die nöthigen Sachen zusammenzuraffen. Sie entfloh mit ihren Kindern nach der Provinz Preußen. Was die Königin bei dem Uebertritte dieses unermesslichen Unglücks für ihr Vaterland fühlte, das hat sie selbst mit innigen, seelenvollen Worten in einer Reihe von Briefen an ihren Vater niedergelegt, von denen gelagt worden ist, sie seien „wie

mit einer Feder aus dem Hütchen des guten Engels Preußens geschrieben“. Ueber das stürmische Daff bis Memel ging die Flucht, während welcher noch die Königin schwer erkrankte. Bei den Friedensverhandlungen in Tilsit, welche dem König die Hälfte seiner Länder und einen Teil seiner souveränen Selbständigkeit kosteten, mußte Königin Luise auf ausbrüchliches Verlangen Napoleons gegenwärtig sein, und sie warf dem Eroberer auf die Frage, wie Preußen es hätte wagen dürfen, mit ihm Krieg zu beginnen, das stolze Wort entgegen: „Sire, dem Ruhme des großen

Friedrich war es erlaubt, uns über unsere Kräfte zu täuschen, wenn anders wir uns getäuscht haben.“

Erst im Dezember 1809 erfolgte die Rückkehr der königlichen Familie nach Berlin. Aber mit dem jugendlichen Frohsinn war es bei den Prinzen vorbei; sie hatten die Eltern zu schwer leiden sehen und der Entschluß ist sicher damals schon selbständig in ihnen gereift, bereinigt, wenn sie Mütter geworden, alles daran zu setzen, um die schweren Schädigungen zu heilen, die Preußen und Deutschland in jenen Unglücksjahren erfahren hatten.

Und darauf lenkte auch die Königin die Erziehung der Prinzen; sie veräumte keine Gelegenheit, die Söhne auf die Schwierigkeit der Lage und auf ihre daraus erwachenden Pflichten hinzuweisen. Die edle Königin Luise selbst aber sollte die Zeit des Wiederaufschwungs Preußens und Deutschlands nicht erleben; zu tief hatte sie die Schmach des Vaterlandes empfunden, eine schleichenbestrahlung, die der Kunst der Aerzte spottete, raffte sie dahin: am 19. Juli 1810 stand der junge Prinz Wilhelm mit seinem Vater und seinem älteren Bruder trauernd am Sierbedette seiner Mutter in Hohen-Zieritz.

Die Eindrücke der schweren, trüben Zeit wirkten ernst und tief auf des Prinzen Gemüth ein. Als die große Wendung der vaterländischen Geschichte nach der russischen Katastrophe von 1812 eintrat, soll der Prinz zuerst in sehr gedrückter Stimmung gewesen sein; sein militärischer Erzieher aber, Major v. Birch, belebte seine Hoffnungen und Prinz Wilhelm teilte bald die Begeisterung, von der Anfangs 1813 das ganze Volk ergriffen wurde.

Er folgte seinem Vater im Januar 1813 nach Breslau, wo die kräftigsten und thätigsten Förderer der nationalen Wiedererhebung vereinigt waren und von wo aus am 17. März desselben Jahres der hinständig denkwürdige „Ausruf an mein Volk“ erlassen wurde. Als gegen Ende März 1813 die kriegerische Bewegung begann, wäre Prinz Wilhelm gern





25. Januar 1858 fand die Hochzeit statt. Am 27. Januar 1859 entsproß dieser Ehe der erste Sohn, unser heutiger Kaiser Wilhelm II.

Den König Friedrich Wilhelm IV. befiel fast urplötzlich im Oktober 1857 ein schweres Leiden, wodurch derselbe veranlaßt wurde, seinen Bruder zunächst auf drei Monate mit seiner Stellvertretung zu betrauen. Da sich des Königs Leiden nicht besserte, wurde dieser Auftrag von drei zu drei Monaten erneuert. Nach einem Jahre aber, am 7. Oktober 1858 wurde dem Prinzen die dauernde Regentschaft übertragen. Der Prinz war nun selbständiger auf und ernannte ein neues Ministerium unter Leitung des Fürsten Anton von Hohenzollern, und das Land befand sich in trübseligem Zustande in dem bald darauf stattfindenden Abgeordnetenwahlen. Man nannte die damalige Zeit die „neue Aera“.

Der Prinz-Regent und seine Regierung wurden bald vor eine harte Probe gestellt. In Italien war ein heftiger Kampf entbrannt, in dem der König von Sardinien im Einverständnis mit Napoleon Oesterreich die Lombardie entreißen wollte. Preußen mobilisierte, um nötigenfalls Oesterreich eine Unterstützung angedeihen zu lassen. Die preussische Armee wurde in kriegsbereitem Zustande in den Rheinländern aufgestellt und veranlaßt denn auch bald den Frieden zu Villafranca. Preußens festes Auftreten vermehrte damals das Gewicht seiner Stellung in Deutschland.

Am 2. Januar 1861 machte der Tod des Leibes König Friedrich Wilhelms IV. ein Ende und der Prinz-Regent bestieg als König Wilhelm den preussischen Königsstern. Die glatte Vererbung bewahrte den König bald nach seinem Regierungsantritt vor der Ängst des Leipziger Studenten Ostarr-Bieder, eines Anhängers der deutschen Revolutionspartei, der in Baden-Baden auf König Wilhelm feuerte, ihn aber glücklicherweise nur leicht am Halse verletzete. Der König wurde dadurch der Gegenstand heftigster Sympathie und Verehrung.

Am 18. Oktober 1861 erfolgte in Königsberg die feierliche Krönung. Schon vor derselben, so schon während seiner Regentschaftszeit, hatte sich der König mit dem Plane getragen, Preußens Heer umzugestalten, um es zu befähigen, gegebenen Falls die Interessen Deutschlands und Preußens wirksamer zu vertreten und es den Forderungen anderer Großmächte, wenn auch in den beschwerendsten Verhältnissen Preußens, ebenbürtig an die Seite zu stellen. Ueber den Plan und seine Ausführung entstand der jahrelange Verfassungskonflikt, der zur Auflösung des Abgeordnetenhauses führte, weil dieses die Mittel für die Heeresreorganisation verweigerte. Auch die neu-gewählte Kammer verwarf sich durchs ausbleibend, während der König von der Unmöglichkeit der Reform überzeugt war. In dieser Zeit war es, daß Herr v. Bismarck, der damals Preußens Generalan- und Frankfurter Bundestage war, durch des Königs Vertrauen mit der Leitung des preuss. Staatsministeriums betraut wurde. Der Konflikt aber dauerte an und fand erst nach den politischen Erfolgen des Jahres 1866 seinen Abschluß.

Wie wichtig aber die inzwischen doch durchgeführte Heeresreorganisation war, zeigten schon die nächsten drei Jahre nach des Königs Thronbesteigung. Der Tod des Dänetönigs Friedrich VII. (15. November 1863) sollte die schleswig-holsteinische Frage auf. Die Erbansprüche auf dieses Land waren sehr verwickelt. Besonders peinlich aber wurde es empfunden, daß ein kleiner fremder Staat über rein deutsche Volksstämme herrschen sollte. Die Befehle mußten entschieden. Preussische, österreichische Truppen und solche, deren Bestandteile aus mehreren deutschen Kontingenten zusammengesetzt waren, besetzten Schleswig-Holstein. Nach Eroberung der Düppeler Schanzen am 18. April und dem Uebergang nach Alsen am 29. Juni 1864 war der Krieg entschieden und die Dänen mußten um Frieden bitten. Die neuorganisierte preussische Armee hatte die Feuerprobe glänzend bestanden. Am 30. Oktober trat Dänemark alle seine Rechte auf Schleswig, Holstein und Lauenburg gemeinsam an den König von Preußen und den Kaiser von Oesterreich ab.

Die Meinungsverschiedenheiten über die zukünftigen Verhältnisse in dem von den Dänen betretenen Elbherzogtümern brachten indessen bald die ganze „deutsche Frage“ in Fluß, und führten zu einem tiefgehenden Kampf mit Oesterreich. Im April 1866 stellte die preussische Regierung beim deutschen Bundestage den Antrag, daß eine aus direkten Wahlen und aus dem allgemeinen Stimmrecht der ganzen deutschen Nation hervorgehende Versammlung einberufen werde, um über eine Reform der deutschen Bundesverfassung zu beraten. Der Bundestag zögerte die Beratung dieses schwermüthigen Antrages hin; Oesterreich rüfete;

Preußen ebenfalls. Am 11. Juni 1866 stellte Oesterreich als Präsidialmacht des Bundestages bei diesem den Antrag, die Mobilmachung des ganzen Bundesheeres gegen Preußen zu beschließen. Dieser Antrag wurde am 14. Juni mit 9 gegen 6 Stimmen angenommen. Darauf erklärte der preussische General, daß durch diesen Beschluß Preußen den deutschen Bundesvertrag für gebrochen und nicht verbindlich betrachte. Damit war der Krieg eine beschlossene Sache.

Den einzelnen Phasen des großen Kampfes zu folgen, kann die Aufgabe dieser Zeilen nicht sein. Die schnellen Erfolge der preussischen Waffen, die ihren Höhepunkt bei Königgrätz erreichten, machten dem unheilvollen deutschen Bürgerkrieg ein baldiges Ende. Bereits am 23. August, sieben Wochen nach der entscheidenden Schlacht, wurde in Prag der Friede geschlossen, durch welchen Oesterreich aus Deutschland gänzlich ausschied. Oesterreich überließ alle seine Anrechte auf Schleswig-Holstein an Preußen, erkannte im voraus die in Norddeutschland herzustellenden Einrichtungen und Besitzveränderungen an und zahlte eine Kriegsentwädigung von 20 Millionen Thalern, wogegen Preußen den Besitzstand des Königreichs Sachsen garantierte. Außer der definitiven Bestimmung von Schleswig-Holstein — Lauenburg war schon früher dem preussischen Staate einverleibt worden — wurde das Königreich Hannover, das Kurfürstentum Hessen, das Herzogtum Nassau und die freie Stadt Frankfurt a. M. mit Preußen vereinigt. Jetzt erhielt auch das preuss. Abgeordnetenhause nachträglich seine Zustimmung zu der Heeresorganisation, wodurch der Verfassungskonflikt endlich beendet wurde.

Sämtliche deutschen Staaten nördlich des Rheins, mit Ausnahme von Luxemburg, traten durch Staatsverträge zum Norddeutschen Bunde unter Führung Preußens zusammen. Mit den drei süddeutschen Staaten wurden zudem besondere Bündnisverträge geschlossen. Die Verbindung wurde noch enger durch die Wiedererrichtung des deutschen Zollvereins, dem auch Luxemburg beitrug und dessen erste Aktion die Erneuerung des Zoll- und Handelsbundes mit Oesterreich war.

Indessen der neuen Organisation Deutschlands war keine lange Zeit friedlicher Entwicklung beschieden. Der Franzosenkaiser und sein Volk waren mit wachsendem Mißmut den kriegerischen und politischen Erfolgen Preußens in seinen Einigungsbestrebungen gefolgt. Sie suchten sich jetzt an Luxemburg schadlos zu halten, das bisher deutsche Bundesfestung war; der König von Holland, der zugleich Großherzog von Luxemburg war, verhandelte gegen Geldentschädigung zur Abtretung. Dann aber hätte Deutschland an seiner Grenze statt einer eigenen eine feindliche Festung gehabt, und deshalb widerlegte es sich mit Erfolg den französischen Anreizungen, willigte aber in die Schleifung der Luxemburger Festungswerke, die, da Luxemburg dem Norddeutschen Bunde nicht beigetreten war, sowieso für Deutschland keinen Wert mehr hatten. Aber mit diesem Erfolge war Frankreich bei weitem nicht zufrieden. Es forderte seine „Revanche für Sedona“ und wartete nur auf einen passenden Vorwand. Dieser wurde ihm bald scheinbar geboten durch die Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern auf den Thron von Spanien. Selbst nachdem diese von dem Prinzen selbst zurückgezogen war, stellte der französische Botschafter Benedetti dem in Gmüß zur Kur weilenden König Wilhelm in der aufdringlichsten Weise so beleidigende Zumutungen,



Kaiser Wilhelm I. im letzten Lebensjahr.

daß der König endlich die Geduld verlor und ihm durch seinen Adjutanten sagen ließ, er habe ihm über die Sache nichts mehr mitzuteilen. Fränkischer Uebermut brach die Kriegsgelegenheit vom Zaune, aber er wurde furchtbar gestraft. Ganz Deutschland erhob sich wie ein Mann, die Mainlinie war über Nacht verschwunden, es gab wieder ein Deutschland, das nur von einem einzigen gemeinamen Pulsschlage bewegt wurde und überall erklang „die Nacht am Rhein.“ Zum Rhein, über'n Rhein! Weichenburg, Brix, Sigmern, die vierlätigen Kämpfe bei Metz und die entscheidende Schlacht bei Sedan ließen den morchen französischen Kaiserthron in Trümmer sinken; die kaiserliche Armee Frankreichs war innerhalb fünf Wochen total geschlagen, zerstreut, gefangen oder in Festungen eingeschlossen, der Kaiser Napoleon als Gefangener auf Wilhelmshöhe. König Wilhelm führte selbst den Oberbefehl über die gesamte deutsche Operationsarmee; ihm zur Seite stand Graf Moltke als Generalstabschef. Nach der Schlacht bei Sedan war in Paris die Republik ausgerufen worden; die neue Regierung der nationalen Verteidigung stellte nun das naive Ansuchen, die Deutschen möchten nun, nachdem sie Napoleon besetzt hätten, den Boden Frankreichs verlassen;

Kaiser Wilhelms Unterschrift.

Kaiser Wilhelms letzte Unterschrift.

wurde furchtbar gestraft. Ganz Deutschland erhob sich wie ein Mann, die Mainlinie war über Nacht verschwunden, es gab wieder ein Deutschland, das nur von einem einzigen gemeinamen Pulsschlage bewegt wurde und überall erklang „die Nacht am Rhein.“ Zum Rhein, über'n Rhein! Weichenburg, Brix, Sigmern, die vierlätigen Kämpfe bei Metz und die entscheidende Schlacht bei Sedan ließen den morchen französischen Kaiserthron in Trümmer sinken; die kaiserliche Armee Frankreichs war innerhalb fünf Wochen total geschlagen, zerstreut, gefangen oder in Festungen eingeschlossen, der Kaiser Napoleon als Gefangener auf Wilhelmshöhe. König Wilhelm führte selbst den Oberbefehl über die gesamte deutsche Operationsarmee; ihm zur Seite stand Graf Moltke als Generalstabschef. Nach der Schlacht bei Sedan war in Paris die Republik ausgerufen worden; die neue Regierung der nationalen Verteidigung stellte nun das naive Ansuchen, die Deutschen möchten nun, nachdem sie Napoleon besetzt hätten, den Boden Frankreichs verlassen;

die neue Regierung würde keinen Stein der französischen Festungen, keinen Fußbreit französischen Landes abtreten. „Krieg bis aufs Messer!“ war ihr Wahlspruch und demzufolge handelten sie auch. Aber sehr bald wurde Paris, das Herz des Landes, von den Deutschen eingeschlossen, am 27. September 1870 kapitulierte Straßburg, am 27. Oktober Metz. Die ungeübten Armeen, die die neue französische Regierung auf die Beine brachte, waren trotz ihrer Tapferkeit und ihres nationalen Fanatismus der deutschen Disziplin und Selbstthätigkeit nicht gewachsen. Lange zwar zog sich der Kampf hin, General Trochu verteidigte Paris in anermennenswerter Weise, aber alle seine Durchbruchversuche mißlangen und so mußte Paris am 28. Januar 1871 kapitulieren, wodurch für die Franzosen die Fortsetzung des Krieges nicht die geringste Aussicht mehr bot. Zuvor aber war am 18. Januar in Versailles der vollzogene Einigung Deutschlands auch ein nach außen hin dauernd erkennbares Symbol gegeben, indem auf einstimmigen Wunsch aller deutschen Fürsten und der freien Städte König Wilhelm zum deutschen Kaiser ausgerufen wurde. Nach langwierigen Verhandlungen, bei denen Bismarck die Einmischung fremder Mächte geschickt auszuschließen verstand, kam in Frankfurt a. M. am 10. Mai der endgültige Friede zu stande. Frankreich mußte fünf-tausend Millionen Franc Kriegsschuldigung zahlen und außerdem Elsaß sowie den an Elsaß grenzenden Teil Lothringens mit Metz abtreten. Mit dem französischen Kriege und seinen beispiellosen Erfolgen schloß die kriegerische Periode der Regierungszeit Kaiser Wilhelms ab. Die noch folgenden sieben Jahre seiner Herrschaft waren dem inneren Ausbau des von ihm neu errichteten Deutschen Reiches gewidmet. Hier wechselten Regen und Sonnenschein ab. Der Zeit des sogenannten „Kulturkampfes“

muß hier gedacht werden und leider auch der beiden frevelhaften Missetaten, deren Ziel der greise, von seinen Preußen wie vom ganzen deutschen Volke hochverehrte und allbeliebte Kaiser am 11. Mai und am 2. Juni 1878 war.

Der Kaiser sagte seine Friedensmission, wie er es in seiner Versailles Proklamation versprochen hatte, sehr ernst auf; ihre höchste Weihe fand dieses Streben in dem Bündnisvertrag mit dem ehemaligen Gegner Oesterreich, welcher Vertrag am 7. Oktober 1879 geschlossen und später durch den Zutritt Italiens verstärkt wurde.

Die deutsche Kolonialpolitik wurde damit eingeleitet, daß am 24. April 1883 Lüderitzland (Angra Pequena) als unter deutschem Schutze stehend erklärt wurde. Die Fortführung derselben machte die Postdampfer-Subvention notwendig, die bald darauf eingeführt wurde; ferner mußte dem erhöhten Ansehen Deutschlands entsprechend auch die Kriegsstärke verbessert und vermehrt werden, denn die Handelsbeziehungen wuchsen mit der Achtung, die der deutsche Name im Auslande gewann. Die Gesetzgebung und Verwaltung im Reich machten gleichfalls die nötigen Fortschritte und das nun zu stande gekommene deutsche Bürgerliche Gesetzbuch wurde im Entwurfe im Juni 1874 begonnen. Wenige Wochen vor seinem Tode hatte der greise Kaiser noch die Verabschiedung, die große, schwere Arbeit der ersten Kommission abgeschlossen vor sich liegen zu sehen.

Auch auf den ansehnlich der Reichsgesetzgebung vorbehaltenen Gebieten fand während der Regierungszeit Kaiser Wilhelms tiefgreifende gesetzgeberische Anordnungen getroffen worden, insbesondere auf dem Gebiete des Militärwesens, der sozialen und wirtschaftlichen Gesetzgebung und



Das National-Denkmal in Berlin.

der finanziellen Sicherstellung des Reiches durch Zölle und Steuern. Der durch die industrielle Entwicklung stärker anwachsenden Sozialdemokratie gedachte der Kaiser nicht etwa bloß durch die Zwangsmaßnahmen des Sozialistengesetzes, sondern auch durch die gesetzliche Erfüllung berechtigter Wünsche der Arbeiter entgegenzutreten, um so die Unzufriedenheit der ärmeren Kreise zu steuern. So wurde die Sozialreform eingeleitet, die sich seither segensreich bewährt hat, wenngleich ihr, wie allen irdischen Werken, noch mannigfache Unvollkommenheiten anhaften mögen. Die Unfall-, Kranken-, Invaliditäts- und Altersversicherung wurde nach und nach eingeführt, wie denn der Kaiser in seiner Vorlesung zur Reichstagsöffnung 1884 sagte:

„Die Erfüllung der Pflicht gegen die arbeitende Bevölkerung soll bei dieser die Säuglinge der friedlichen Entwicklung des geeinten Vaterlandes zum vollen Bewußtsein bringen, damit den auf Umsturz göttlicher und menschlicher Ordnung gerichteten Bestrebungen revolutionärer Elemente der Boden entzogen und die Vereitigung der erlassenen Ausnahmegesetze (das Sozialistengesetz) angebahnt werde.“

Bis in seine letzten Lebensstage blieb der Kaiser arbeitsfreudig und selbst im kleinsten gewissenhaft. Die Liebe des preussischen und deutschen Volkes strahlte ihm bei jeder Gelegenheit zu und das historische Geschehen im Berliner Palais wurde mittags beim Vorbeizug der Wachparade immer von Tausenden in der meist erfüllten Hoffnung belagert, den geliebten Monarchen zu sehen. Als er 1887 seinen 90. Geburtstag feierte, befand er sich noch in voller körperlicher Mithigkeit, die jedoch bald eine Trübung erfahren sollten, denn bald darauf wurde sein teuer und einziger Sohn, der Kronprinz „Fritz“ von einem schweren Reitkopfstößen befallen. Er fühlte sich zwar noch kräftig genug, um zu dem 50-jährigen Regierungsjubiläum seiner Schwiegermutter, der Königin Viktoria, nach

England zu reisen, aber der Abschied, den er auf der Reise dahin am 13. Juni 1887 von seinem Vater nahm, war ein Abschied fürs Leben. Der Kronprinz suchte auf ärztlichen Rat von England aus gleich nach San Remo über.

Zu dem Schmerze über das Leiden seines Sohnes kam noch ein anderer harter Schlag: am 23. Februar 1888 starb nach kurzem Krankenlager der Enkel des Kaisers, Prinz Ludwig von Baden. Diese schmerzlichen Einbrüche mögen mit dazu beigetragen haben, daß eine verhältnismäßig leichte Gefäßlung, die sich der greise Kaiser bei der Grundsteinlegung für den Nord-Ostseefanal in Hohenau zugezogen hatte, für ihn verhängnisvoll wurde.

Noch am 3. März hatte sich der Kaiser wohl gefühlt und sich mittags seinen Berlinern am Esplaner seines Palais gezeigt. Es war dies das letzte Mal, daß er lebend die huldigen Grüße entgegennehmen sollte. Er mußte sich niederlegen, um von seinem Krankenlager nicht mehr aufzustehen. Er fühlte sein Ende nahe und hatte noch Gespräche mit seinen Verwandten, vor allem mit dem Prinzen Wilhelm, dem heutigen deutschen Kaiser; ebenso mit seinem alten treuen Diener und Helfer, dem Fürsten Bismarck. Getröstet durch geistlichen Zuspruch entschlief er sanft am Morgen des 9. März gegen 8½ Uhr. Er liegt neben seiner Gemahlin, die ihm am 7. Januar 1890 im Tode nachfolgte, bei seinen von ihm so innig verehrten Eltern im Mausoleum zu Charlottenburg.

Einfach im Leben, ohne Stolz, und doch voll Würde, milde und doch beharrlich, so hat er sein großes Ziel verfolgt, Preußen, das er im Anfange des Jahrhunderts im tiefsten Verfall gesehen, zu heben und zu stärken sowie Deutschland zu einigen und sein Ansehen im Rate der Völker wiederherzustellen. Daß er dieses hohe Ziel erreicht, das dankt ihm an seinem Gedächtnistage mit besonderer Wärme das gesamte deutsche Volk!

„Es wird die Spur von seinen Erdentagen nicht in Aeonen untergehn“.

Druck: D. Reibel, Berlin.